

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 10=30 (1864)

Heft: 41

Artikel: Das Lager von Chalons

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wehr bei der Kammer, oder hinten zu laden, die Kammer- oder Hinterladung, — so sehr empfiehlt. Ein nicht unbedeutender, jedoch wesentlich zurücktretender Grund für die Kammerladung ist die Schnelligkeit des Schießens, die dadurch befördert wird. Ein diesen Anforderungen entsprechendes Gewehr ist das preußische Zündnadelgewehr, bei welchem überdies der Vorzug vorhanden ist, daß die Zündung mit der Ladung selbst verbunden, die sogenannte Zündpille an der Patrone befestigt ist. Jedoch sind die Eigenthümlichkeiten dieser Vorrichtung so besonderer Art und namentlich so schwierig zu erstellen, daß sich auch hiergegen manche Bedenken anführen ließen.

Bis vor Kurzem hatte weder die Hinterladung im Allgemeinen, noch die Zündnadel-Vorrichtung insbesondere Gelegenheit zur Bewährung im Kriege gefunden. Gerechte Bedenken wegen der durch die Unbillen des Krieges eintretenden Verderbnis und der Entweichung von Pulver-Gasen sind die Hauptgründe gewesen, um von vornherein in den meisten europäischen Heeren und auch im unsrigen bei der Einführung neuer Waffen von der Hinterladung abzusehen. Ohne diese Bedenken, und ohne dieselben wegen der Eigenthümlichkeiten der Erstellung der Zündnadelvorrichtung wäre eine Verbindung der letztern mit den Eigenschaften des Schweizer-Gewehrs wohl das Beste gewesen, das heute im Gebiete der Handfeuerwaffen gedacht werden könnte. Eine andere völlig genügende Kammerladungs-Vorrichtung war bisher nicht erfunden worden. Wir verweisen hier auf das angeführte Werk von Hauptmann von Blönnins (I. Band, Seite 249—251, 252). II. Band. IV. 96 in der Anmerkung.

Alle diese Bedenken mit einziger Ausnahme der Schwierigkeit der Erstellung der Zündnadel-Vorrichtungen sind in neuester Zeit und heute, wo wir im Anfange der Einführung unserer neuen Gewehre in der Zahl von 80,000 Stück stehen, vollständig verschwunden. Die Aufgabe: eine andere Kammerladung als die mit der Zündnadel zu erfinden, ist durch den in New-York angestiedelten deutschen Ingenieur Eduard Lindner auf so vollständig genügende Weise gelöst worden, daß sie im Heere der Vereinigten Staaten eingeführt und ein ansehnlicher Theil derselben schon damit versehen ist. Diese Erfindung erlaubt alle bisherigen Bestandtheile eines gewöhnlichen, auch eines Schweizer-Gewehrs (Rohr, Schloß, Schaft, den zu andern Zwecken benutzten Ladstock, die Patrone) zu gebrauchen, was bei der Zündnadelvorrichtung nicht der Fall zu sein scheint. Ein Schweizer-Jägergewehr ist bereits mit der Lindnerschen Vorrichtung versehen worden. Hauptmann Wilhelm von Blönnins hat darüber einen sehr bemerkenswerthen Bericht in der Darmstädter Allgem. Militär-Zeitung erstattet. (Nr. 6 vom 10. Februar 1864.)

Sowohl der amerikanische, als der bänische Krieg haben die Bedenken wegen Verderbnis von Hinterladungs- und Zündnadel-Vorrichtung beseitigt. Infolge dessen prüfen Hannover und Österreich die Lindnersche, England, Russland, Frankreich, Norwe-

gen andere Kammerladungs-Vorrichtungen. Bewährt sich, wie kaum zu bezweifeln, die Lindnersche Erfindung, so wäre durch ihre Anbringung an unserm bereits in Arbeit befindlichen und bestellten 80,000 Gewehren mit einem Kostenbetrag von weniger als 1,000,000 Franken eine diesen Betrag weit überwiegende vervollkommenung gewonnen. Diese Gründe sind zu einleuchtend um weiterer Auseinandersetzung zu bedürfen.

Es wird die schweizerische Militärgesellschaft er-sucht zu beschließen:

„Die Bundesbehörden seien unverzüglich um Anstellung von Versuchen zu Anwendung der Lindnerschen Hinterladung auf das neue Gewehr zu bitten.“

Bern, den 20. August 1864.

Franz von Erlach Oberstl. iet.

Das Lager von Chalons.

(Bon einem höhern Preußen-Offizier.)

III.

(Schluß.)

Es wird, nachdem wir die Ziffern der bei Mourmelon gelagerten Truppen angegeben, von Interesse sein, ihre Organisation und Stärke kennen zu lernen. Das Linien-Infanterie-Regiment hat drei Bataillone à sechs Kompanien zu 120 Mann und einem Depot-Bataillon zu sechs Kompanien Kriegsstärke. (Österreich in einem Regiment vier Feld-Bataillone, ein Grenadier-Bataillon, ein Depot-Bataillon, jedes Feld-Bataillon sechs, die beiden andern vier Kompanien à 196 Mann. Preußen per Regiment drei Bataillone zu vier Kompanien mit 250 Mann. Die englische Kompanie ist 110 Mann stark.) Die französischen Jäger-Bataillone (20 der Linie, eins der Garde) haben 10 Kompanien und zwei im Depot. Die Zuaven-Regimenter (drei der Linie, eins der Garde), die im Lager übrigens nicht vertreten sind, denn sie sind immer unterwegs und können nicht darauf dressirt werden, mit markirten oder supponirten Feinden zu fechten, haben drei Bataillone à neun Kompanien, von denen eine im Depot.

Von der im Lager vertretenen cavallerie de ligne (Dragoner und Lanciers, letztere nicht vertreten) hat jedes Regiment sechs Escadrons und eine im Depot à 175 Pferde (sämtliche 12 Dragoner-Regimenter 15,120 Mann), die Regimenter der cavallerie lé-gére (Husaren hussards und Jäger zu Pferd chasseurs à cheval) dieselbe Zahl und Stärke der Escadrons. Die sämtlichen 12 Jäger-Regimenter zu Pferd haben 15,840 Mann, die sämtlichen acht Husaren-Regimenter 10,560 Mann. Wir behalten uns auf das Ende unserer Briefe die Zusammen-

stellung eines Tableau's der Gesamtstärke der französischen Heeresmacht im Vergleich mit den Armeen der übrigen europäischen Großstaaten vor und wollen hier nur das mit besondern Beziehungen auf das Lager Wissenswerthe anführen. In neuester Zeit hat Herr von Wicke, der rühmlichst und allseitigst bekannte Militär-Schriftsteller, in seiner vergleichenden Charakteristik der österreichischen, preußischen, englischen und französischen Land-Armeen (Stuttgart, 1856) nicht allein vortreffliche Vorarbeiten für diesen Theil der Militär-Statistik geliefert, es ist ihm 1859 mit großem Glück und der exaktesten Arbeit Herr Vandersande, Kapitän im belgischen Generalstabe, gefolgt in seinen Tableaux de la composition des armées européennes sur le pied de guerre, aus dem Verlage der für alle militärischen Schriften, an der Spitze das ausgezeichnete Journal de l'Armee Belge, nicht genug zu rühmenden Muquardt'schen Buchhandlung. Das Brockhaus'sche Ergänzung=Conversations-Lexikon „Unsere Zeit“ hat in seinem dritten Bande 1859 und dem darin enthaltenen Artikel: Die französische Armee, auf diese Quelle aufmerksam und mit einer diesem Werke überall eigenen Geschicklichkeit den nützlichsten und lesenswerthesten Gebrauch gemacht.

Was die Artillerie anbetrifft, so zählt jedes Regiment der Fuß-Artillerie 12 Batterien à 6 Geschüze (Positions-Artillerie), jedes der sieben Regimenter fahrender Artillerie (Art. montée) 15 Batterien à vier Geschüze, jedes der vier Regimenter reitender Artillerie acht Batterien à vier Geschüze. Die Ponsonniers sind ein der Artillerie integrirendes Korps. Ein Regiment zu 12 Kompanien.

Die Bekleidung der Truppen ist bekanntlich viel zu bunt, um in den Augen der auf möglichste Uniformität des Anzugs und der Farben gerichteten Norddeutschen Gnade zu finden. Zedenfalls ist sie in den meisten Fällen praktisch auf das äußerste. Die Hundertgarden, die Palast-Leibwache des Cäsars, sind die Einzigsten, die ihrem Hünenwuchs die Wucht des vielen Silbers und Goldes zu danken haben werden, die ihrem Soldatenrock den Charakter der Livree verleiht. Die Infanterie-Bekleidung ist ein Muster-Resultat praktischen Studiums. Die in der Armee prävalirende rothe Farbe soll um der Menge rothen Kraps willen, die in Frankreich erzeugt wird, so häufige Anwendung finden.

Die rothen bauschigen, über dem Knöchel aufgeschränzten Hosen sehen im Einzelnen weniger vortheilhaft als in der Masse aus. Roth fleckt nebenbei weniger, als eine dunkle Farbe. Die ins Blaue umgefärbten Rothröcke der englischen und dänischen Armee erweisen ihren Trägern bei Weitem nicht so lange gute Dienste. Die durch Stege paradiemäßig strammgezogene Hose ist ja übrigens bereits bei der orthodoxen Armee neben den Curiositäten der Zopfzeit aufgehängt; es war, als ob man dem Infanteristen Schienen anlegte, sein Fortkommen zu verhindern. Zum Gamaschendienst im eigentlichen Sinne ist man dagegen wieder zurückgekehrt. Der Fuß und seine Pflege ist die Stärke des Infanteristen. Mit den Beinen der Infanterie hat Napoleon I. seine

meisten Schlachten erfochten. Als die französische Armee 1812 sich die Füße in den russischen Schneefeldern erfroren, da erst war es mit ihm vorbei.

Der zum Knöchel hinaufreichende Schuh des Infanteristen (fantassin) ist fest, nicht plump, wie der deutsche Commissstiefel, der den Fußgelenken keine Beweglichkeit lässt. Die Gamasche von Leinwand darüber lässt den Fuß trocken und warm und schont das Material. Die ledernen gambiers (Manschetten) um die Wade geben den Beinmuskeln Festigkeit. Der blaue Tuchspencer deckt vielleicht in seiner Kürze die empfindliche Magengegend nicht, indessen ist, wo erforderlich, hier schon durch Flanellbinden nachzuholzen, und es ist doch ein gutes Theil Ersparnis zu machen, wenn man Hundertausenden eine halbe Elle Tuch pro Kopf abzieht. Zedenfalls sehen die Leute in diesen Jacken sehr agil aus. Die meisten deutschen Waffenröcke werden mit ihrer schematischen Kürze, besonders bei ältern und etwas starken Leuten, zur Karikatur. Das Halstuch, „Commissbinde“, existirt in der französischen Armee nicht; die regelmäßige Halsbekleidung der Truppen besteht in ein Shlips aus blauem Zeug, weich und über die Brust herabfallend, um die Weste zu ersezten. Die wollenen Epaulettes wären vielleicht nicht nothwendig und sind kostspielig; aber sie sind ein traditionelles Uebel. Die Farbe der Fäder darin und der Troddeln ist mit den Regimentern verschieden, deren Ziffer sich nicht dort, sondern auf den Käppis in messingenen Zahlen befindet. Die letzteren, einfach aus Leder mit metallenem Adler und bunten, nach den Regimentern die Farbe wechselnden Pompons, sind leichter als die romantischen Helme. Der Mignon-Federstutz der Garde ist ein lächerlicher Pendant zu der Bandvergebung auf dem Rock, die man „Brandenbourgs“ nennt. Das Leiberzeug ist durchgängig schwarz und wird durch ein Schloß um die Taille zusammengehalten. Bei den Gensd'armen sieht man noch das Kreuz-Bandstiel. Neben dem Seitengewehr trägt der Soldat das Bayonet in lederner Scheide. Der Tornister ist von Kalbfell, der Mantel blaugrau.

Die Artillerie hat blaue Hosen mit breiten rothen Streifen; Fahrer und Reiter den ledernen Kniebeß; blaue Jacken mit rotem Vorstoß (die Farbe der Kragen und des Besatzes, der Aufschläge bei der Infanterie ist durchschnittlich gelb), rothwollene Epaulettes, Käppis mit rotem Pompon, rothwollenen Fangschnüren. Auch der Frack mit Schößen ist in der Parade-Uniform der „Spezial-Truppen“ noch vertreten.

Was die Kavallerie anbetrifft, so sind die Husaren, wie überall, die am meisten bestickten Soldaten; die Grundfarbe ihrer Spencer und Dolmans ist hellblau, mit gelber, resp. goldener Stickerei, rothe Hosen mit Reiterbeß, Kolpaks. Die chasseurs à cheval haben in ihrer Uniform Husarenähnliches; sie tragen grüne Spencer mit weißer Stickerei, rothe Hosen, Käppis mit weißen Fangschnüren (cylindrische Etschakkos), die Dragoner grüne Uniformen, rothwollene Epaulettes, Helme mit Rosschweif; um denselben Plüsch, Tigerfell imitrend. Eine Spe-

zialität der französischen Armee sind die auf dem Brusttheil vorgeknöpften Sammt- (bei dem Genie) oder bunten Tuchlätze (Kavallerie); eine doppelte, weit auseinanderstehende Reihe von Knöpfen (die Infanterie hat nur eine) gehört dazu. Das Genie trägt diesen abzuknöpfenden Schmuck in schwarzem Sammt, die Dragoner in weißem Tuch. Bei allen Truppen befinden sich an der linken Hüfte und am Waffenrock festgenäht Tuchschlaufen, das Herabfallen des Koppels zu verhindern.

Der französische Infanterie-Offizier trägt in und außer Dienst einen langen, über die Kniee herabreichenden blauen Ueberrock, darauf unter goldenen Stegen das Späule, für jede Charge mit goldenen Fransen. Der Souslieutenant nur eines auf der rechten Schulter, der Lieutenant (die Bezeichnung Premier- oder Ober-Lieutenant existirt nicht) das seelige auf der linken; der Kapitän hat deren zwei, der Stabsoffizier mit festen Raupen statt der beweglichen Fransen am Späule, eines auf der rechten Schulter als Major, entgegengesetzt als Commandant, der Colonel wiederum trägt zwei dieser Späulets. Die Generale dagegen haben eine Spezial-Uniform; die Grade unterscheiden sich indessen wiederum durch die Anzahl und den Platz der Späulets, wie bei den Subaltern- und Stabsoffizieren. Im Dienste legt der Offizier noch den Ringkragen an. Den Säbel (Schleppssäbel in Stahlscheide mit Griff ohne Korb) trägt der Offizier am goldenen Koppel über dem Rocke. Der Paletot — ein weiter, rothgefütterter blauer oder brauner Bur-nus mit Kapuze — hat goldene Stickereien auf dem Ärmel und kommt übrigens in den mannigfachsten Variationen vor, die vollständig von der Laune des Besitzers und Schneiders Gnaden abhängig gemacht erscheinen. An der rothen Mütze des Offiziers gibt die Anzahl der herumlaufenden schmalen goldenen Borten ebenfalls den Rang zu erkennen. Der Souslieutenant hat einen, Lieutenant zwei, Kapitän drei Streifen, höhere Offiziere noch eine besonders geschnörkelte Goldstickerei. Der Husaren-Offizier trägt statt der Späulets goldene Achselbänder (Dragons). Im Uebrigen tragen die Offiziere der Kavallerie und Artillerie die Spezial-Uniform ihrer Truppen-theile.

Alle die statistischen und administrativen Wahrnehmungen machen eben so wenig Anspruch auf Gründlichkeit, als hier der Platz für ausführliche Förderung derselben ist. Aber wenn Jemand alle Details der französischen Heeres-Verwaltung und Organisation könnte, wenn er die Schablone aller Uniformen besäße, er könnte, wenn er, ein neuer Prometheus, aus seiner Bekanntschaft mit allen diesen Neuerlichkeiten einen französischen Soldaten nachmodelln wollte, doch nur eine geschickt der Natur nachgebildete, höchst artikulirte Puppe erzeugen, verstände er nicht, ihr den göttlichen Funken einzublasen, der bald als der Heiligenschein der glorie um die Stirnen der fränkischen Soldateska leuchtet, bald als der Feuerbrand der furia francesca aus seinem Angriffe auf den Schlachtfeltern blickt.

Man beschuldige uns nicht, wenn wir im Nach-

folgenden aus einzelnen Skizzen den Charakter des französischen Soldatenlebens darzustellen uns bemühen, undeutscher Vorliebe für das Fremde, Neue, das uns angezogen, bestochen, uns nur seine glänzende Vorderseite gezeigt. Wir werden, wo wir Neuerungen zu berichten haben, uns streng objektiv verhalten. Nur das hoffen wir, daß man in unsern Mittheilungen Stoff zum Nachdenken finden, daß man sie nicht unter das Material der Anekdoten und Erzählungen werfen möge, daß man eine Moral daraus ziehe, die nahe, sehr nahe liegt.

Was ist es denn eigentlich, das diese Gallier wiederholentlich zu Herren der Welt gemacht, das ihnen den größten Theil unseres Nationalhasses aus ihren Siegen über uns eingetragen, das sie in neuester Zeit in so blutige Grinnerung gebracht und neue, glanzvolle Thaten auf ihre Banner geschrieben? Ist es numerische Ueberlegenheit? Frankreich hat ein Soll-Etat für den Kriegsfuß von 580,000 Mann mit 82,000 Pferden und 1182 mobilen Geschützen. Dahinter stände eine Reserve für den äußersten Nothfall von ausgedienten Soldaten und zurückgestellten Rekruten, etwa 150,000 Mann („Unsere Zeit“, Band 3). Österreich hat 743,783 Mann und 139,538 Pferde, allerdings nur 188 Batterien, aber zu 8 Geschützen, gegen 245 der Franzosen zu 6 Geschützen. Die preußische Armee hat auf vollem Kriegsfuß 395,000 Mann mit über 30,000 Pferden. Russland — auf dem Papier zum mindesten — eine Heeresmacht von einer Million.

Sind es die Mischungsverhältnisse der Truppen-gattungen, die schon so oft für Frankreich den Sieg verbürgt? Nun, vergleichen wir! Unsere Professo-ren oder Provisoren der Strategie, letzteres nach der Bezeichnung des alten Dr. phil. Fürsten Blücher, haben lange genug daran diagnostirt und analysirt. Frankreich hat ad I eine schlechte Kavallerie gehabt und trotz der enormen Anstrengungen der Regierung, sie zu verbessern, noch immer keine gute bekommen. Die normannischen Pferde sind Elephanten, die übrigen Kazen. Die Kavalleristen sind gut, nur haben sie das Bindemittel in ihrer Centauren-Natur noch nicht erfunden. Sie machen lieber einen Gang mit ihren Fleurets, als daß sie sich außer dem Nothwendigsten um Wartung ihrer Gäule bekümmern. Sie haben eine Reitschule zu Saumur; ihre Reitlehrer verstehen so gut wie die andern in der Welt, was zum Reiten außer Reiter und Pferd alles gehört, aber es ist ein schlimmes Ding, Quecksilber zu beruhigen. Sie sind alle oder doch zumeist Plaisirreiter, diese Franzosen. Außerhalb der Manege, wo man sie einzeln trifft, wird man die ernste Würde nie entdecken, die der deutsche Fachreiter auf dem einsamsten Waldwege bewahrt, der keine Minute vergehen läßt, um an der Erziehung seines Rosses zu arbeiten. Man will seinen Freund in einer entfernten Infanterie-Region des Lagers auffuchen: man knüpft sein Pferd los; es kann nachher weiter fressen; der englische Sattel statt des schweren Bocks wird aufgelegt, man schwingt sich hinauf und, vogue la galère! man reitet Staffette; ohne etwas sauter kein Vergnügen. Schwicht der Gaul draußen, die

Zugluft aus den Zeltgassen wird ihm schon die Haut trocknen.

Die Pferde sehen struppig und vernachlässigt im Lager aus. Bei allem dem sollen die Thierärzte wenig zu thun haben. Das Abhärtungssystem wirkt eben nicht auf die Schönheit. Von dem zärtlichen Verständnisse, dem fast verliebten Aufspuße seines Thieres, die der ungarische Husar mit dem seinen pflegt, keine Spur. Frankreich hat überhaupt keine National-Reiterei. Solch eine Guirassier-Kolonne auf den wuchtigen böhmischen und mährischen Pferden wandelt wie ein dichter Wald ihrer schönen Heimat; keine Imitation des polnischen Ulanen ist geglückt, und kein Zug Vögel kann luftiger und schneidiger über die Ebene fegen, als Ungarns Husaren. Und daß Preußen reiten kann und wie es reitet, wird seit Ziethen und Seydlitz, wenn sie auch nicht mehr leben, männlich wissen. Wie Ziethen „aus dem Busch“ wissen diese Husaren noch immer zu zeigen, wie gut das ungarische Reis im preußischen Reiterstamme aufgegangen, und eben sowohl wissen die Guirassiere, diese Schildkröten zu Pferde, die Seydlitz'sche Erbschaft zu wahren und mit Anstand das öffentliche Geheimniß zu verbergen, daß ihre Guirasse sich überlebt haben und den kleinen ungezogenen Eindringlingen der gezogenen Waffen nicht mehr zu imponiren vermögen. Österreichs Guirassiere legen in Friedenszeiten den Panzer gar nicht mehr an. Es wird kein Menschenalter, jedenfalls über keinen Krieg hinaus währen, und die Rüstkammern werden um einige Tausend Centner Stahl bereichert und Tausende der jetzt zum Eragen dieser Last Verurtheilten werden zu Dragonern erleichtert sein.

Die schöne, romantische Reiterwelt hat überhaupt einen argen Stoß erlitten. Die militärische sowohl als die bürgerliche Industrie sind daran schuld. Unsere Artillerien coupiren die schnellste Carriere der Kavallerie, die sie schweigen machen wollte; jedes Infanterie-Quarree, das Althem und Feuer anzuhalten weiß, ist eine Felsenburg, an der alle Wogen eines Reiterangriffes zerstossen müssen. Und wollten sie sich aufsuchen, die einander Gleichen, die Reiterscharen, so wirft sich die nüchterne Industrie dazwischen mit ihren Eisenbahndämmen, Drainagen, Gräben. Die Infanterie steckt heute die Schlachtfelder ab. In den breiten Ebenen des Po und Mincio mußte im letzten italienischen Kriege sich der Muth der wackeren österreichischen Reiterei verpuffen. Es geschehen keine Reiterwunder im Großen mehr. Man denke an den Sportsstreich bei Balaclawa, in Italien, Schleswig-Holstein. Jetzt in Afrika wird Frankreichs Kavallerie zu zeigen im Stande sein, ob sie den Sand der Wüste mit den Berberroffen messen kann; dort blüht für sie ein blutiges Paradies. Wir haben sie, die entthronte Königin der Waffen, nicht zu fürchten!

Die napoleonische Artillerie — man mag sie um der beiden Regenten-Feldzeugmeister, die vorzugsweise für sie dachten und erfanden, immer so nennen —, ist seit den neueren preußischen Erfindungen, eben so wenig numerisch, als technisch, wenigstens dieser

Armee überlegen. Hoch steht sie noch immer über der österreichischen Artillerie. Wie sich das russische Krupp-Zeugwesen entwickeln wird, ist abzuwarten. Frankreich hat nach Wickele 1182 mobile Geschütze, Österreich 1344, Preußen 864, England 300, Rußland 1468. Die gezogenen Kanonen Preußens würden eine würdige Antwort auf die Anfragen der canons rayés zu geben wissen. Wir laufen Gefahr, uns in statistischen Irrgärtzen zu verlieren, und eilen beschleunigter dem Versuche zu, den Stein der französischen Militärweisheit zu entdecken.

Was kann die französische Infanterie wohl mehr leisten, als exerziren, marschiren, schießen? Können das, abgesehen von den übrigen, die deutschen Truppen weniger? Hat Preußen nicht eben eine Winter-Campagne mit jungen Soldaten ruhmvoll bestanden? Ist Österreich dort zurückgeblieben? Hat das preußische Jägergewehr sich nicht auch „außerhalb der Scheibenstände“ überraschend bewährt und wissen Österreichs Jäger nicht ihren Mann wegzupürschen? Das französische Gewehr steht oder stand bis jetzt in Bau und Wirkung weit hinter dem preußischen zurück und war nicht besser als das österreichische.

Sind die Offiziere allein die Zauberer, die den bis jetzt so treuen Sieg der letzten Jahre an die Fahnen der französischen Armee gehetzt haben? Hat Frankreich bessere Schulen zu ihrer Ausbildung, als Preußen und Österreich? Gewiß nicht! Wo also sitzt der spiritus familiaris des französischen Ruhmes? Es ist nicht die Zahl, nicht die Einzelart der Waffen, nicht die Gliederung, nicht das Wissen der Offiziere, nicht die Ausrüstung, — wie heißt der „Dämon, der im Gebäude des vorwärts treibenden Kriegs- und Sieges-Instrumentes (der französischen Armee) steckt?“ („Unsere Zeit.“) Es ist die Autonomie des einzelnen Soldaten auch hier von geschickten Händen zum gemeinsamen Wirken in der großen Maschine benutzt! Aber man läßt jedem Mädchen seine Geltung; es weiß einzugreifen, wenn es Zeit ist. Und dann, man hat etwas davon, wenn man sich anstellig und brauchbar zeigt. Nicht die Korporals-Tressen allein, nicht eine öffentliche Belobung, eine bronzenen Medaille sind der höchste Ehrenpreis: man kann Offizier werden, General, Marschall von Frankreich! Da ist Forey, il a porté son sac comme simple soldat, und Andere. Es ist die alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu! „Wie ist es möglich,“ fragten uns die französischen Offiziere, „wir haben davon gehört: man verleiht bei Ihnen zu Lande Orden, die nie an den Soldaten kommen, oder man klassifiziert das militärische Verdienst? Sie beleidigen die Leute, denen Sie eine niedere Ordenstasse geben! Hat Muth, Tapferkeit so viele Abstufungen? Der Marschall trägt bei uns dasselbe Ritterkreuz der Ehrenlegion, wie der simple Soldat, und der Kaiser als einzige Dekoration daneben unsere Kriegs-Medaillen.“ Und weiter: „Sie befördern Ihre Unteroffiziere, Ihre Soldaten nicht? Womit machen Sie denn das nothwendige Selbstgefühl, woher erzeugen Sie den Trieb, sich zu opfern? Sie haben zwei Nationen: Offiziere und Soldaten;

die ersten unterjochen die andern; sie sprechen verschiedene Sprachen; das Verdienst macht bei Ihnen keine Freigelassenen? Und in Ihren Offizierkorps unterscheiden Sie wieder stark in den Chargen? Sehen Sie unsere Generale, unsere Obersten! Sie sprechen unsere Sprache, sie theilen unseren Tisch, sie trinken aus einem Glase mit uns! Haben sie einen andern Tod zu sterben, als wir? Sie haben Barone, Grafen, Prinzen? Bei uns gibt es nur Kameraden! Wehe dem, der sich anders fühlen, anders geltend machen wollte! Glaubt nicht, daß jener Troupier, weil er hinter seiner Canette Bier unseren Eingang nicht bemerkte, oder weil wir nicht von seinem Truppentheile, es nicht für verboten erachtet, weiter zu pfeifen und die Hände aus der Tasche zu ziehen, es wagen wird, unsere Autorität zu bezweifeln, wenn der Feind vor uns steht! Aber mehr noch — er wird uns ersezten, wenn wir fallen; er springt an den Kapitänsplatz, wenn er leer geworden, und wird ihn ausfüllen so gut es geht! Der dritte Theil unserer Offiziere ergänzt sich selbst im Frieden von unten heraus. Nun, und kommen wir nur bis zum Kapitän — Marschälle können nicht alle sein! Hat die Schule uns in der Jugend oder haben wir sie vernachlässigt — das Gefühl der Wohlstandigkeit haben wir, und sind gelehrig und willig, es uns anzueignen, würdige Mitglieder der höheren Gemeinde zu werden; wir können schweigen und lernen, wo man von etwas spricht, das wir nicht verstehen, ohne Schmerz wegzubleiben, wo nur die Bravour des Stukkers gilt. Louis Philippe, der Epicier, hat uns fallen lassen — und fiel. Der Kaiser hat uns aufgehoben und gehoben — Vive l'Empereur! Wir sind seine Demokraten? Drücken wir, genieren wir den Bürger? Wir gehen mit demselben Stock aus, wie er; wäre ein Civil-Anzug nicht zu theuer, wir legten ihn gern an. Was wir sind, ziehen wir mit unserm Rocke nicht aus. Wir haben unsere politischen Meinungen; es gibt solche, Mac Mahon zum Beispiel, die im Geruche der Legitimität stehen, — vertraut ihm der Kaiser weniger? Wir haben Normannen, die den Basken, Bretons, die beide und eben so wenig den Spani oder Turco verstehen; aber sie fühlen sich doch alle als Franzosen, wie die Glieder aller Waffengattungen nur als Soldaten. Die Garde ist eine Elitetruppe; wir hegen hohe Achtung vor derselben und geben an sie unsere besten Leute ab. Ihr habt in Österreich Polen, Italiener, Ungarn, Böhmen — es ist gut, nicht anders als Elsäßer, Gasconier, Bretons, Basken bei uns — sie müssen ja die Reichssprache reden; aber Ihr habt da, pardon, eine politische Farce, eine wahre foule von petits princes neben Euren respektablen Großstaaten, mit Miniatur-Armeen. Was thut Ihr damit? Eure Truppen sind ohne Zweifel brav; Niemand weiß das besser als wir von Solferino her zu schwärzen, und die Preußen geben uns gewiß harte Nüsse zu knacken, falls sie nicht zu früh über uns wegsehen sollten. Die dänische Campagne kann ihr Unheil werden. Wir sind keine Dänen! Ihr Ge- wehr mag vorzüglich sein, wir haben es in Vincen-

nes probirt; wir trauen ihm keine Dauer für einen längern Feldzug, als den dänischen zu. Es ist vom Uhrmacher gemacht. Wir werden auch von hinten laden mit unseren neuen Gewehren von Chassepot und Beyard, aber nicht die aiguille anwenden. Euer Prinz Friedrich Karl hat uns studirt — parbleu, wir haben geantwortet: l'art de combattre des Français n'est pas l'art de battre les Français! Wir haben etwas in uns — nennt es, wie Ihr wollt, Blutkoller, Tollwuth — mit dem wir in Eure Reihen fahren werden, ehe Euch klar ist, wie und von wannen! Es kann sein, daß Ihr es uns abschätzt, aber sicher nicht gleich, und wie wir wissen, daß wir Euch zuerst besiegen, wissen wir sehr wohl, daß kein Halten bei uns sein wird, siegt Ihr!"

Das alles sind Worte, gefallen von Offizieren im Lager von Chalons.

Veterinärsachliches von Amerika; hauptsächlich aus dem Conföderations-Kriege 1861 und 1862.

Von Dr. Asche-Berg, ausübendem Arzte zu New-York.

(Schluß.)

Bald aber und mit dem Anfange des Marsches, kam die Magerkeit wie ein Gespenst über unsere schönen Pferde und jetzt waren die Fouragemeister angewiesen, daßjenige abzuliefern, was durch ihre Requisitionen auf Farmen gerade vorgefunden, und wenn dies auch fast stets gesund, blieb es immer doch mehr als unzulänglich an Menge, um alle Mägen zu sättigen und vielfach ward ihnen durch die Nothwendigkeit oder Lässigkeit der Beamten eine Hungerkur aufgelegt. Namentlich war es bei dem berüchtigten Franklin, wo die gesammten Pferde 11 Tage hindurch ohne alle und jede Nahrung blieben, dazu noch ihren Dienst wie früher zu verrichten hatten, und wo sie folglich wie die Fliegen im Oktober, umfielen; das sparsam hie und da schon etwa einen halben Zoll lang aus der Erde hervorkehrende Gras, das trockene Laub und die Rinden der Bäume, konnten doch den Kavalleriepferden nicht genügen. Wenn ich an Eides Statt gefragt würde, müßte nur antworten, daß ich 87 Fälle wissenschaftlich nachweisen könne, wo das Thier aus reinem Hunger und Er schöpfung zusammengebrochen. Das trasseste von Allem ist jedoch auch dieser Verlust, durch Leichtsinn, Dummheit oder Berechnung hervorgerufen, nicht, sondern der von 142 Pferden, aus Mangel an — Hufeisen auf den steinigen Wegen in den Felsengebirgen; größtentheils alle die besten Thiere, die aber